

# Das Lied im Kirschbaum

Autor(en): **Hauser, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1950-1951)**

Heft 16

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668128>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

von hochentwickelten Menschen auf weit entfernten Planeten benutzt zu werden, für deren Empfang wir heute noch keine geeigneten Apparate besitzen.

Daran aber, dass tatsächlich diese unbekanntem, rätselhaften Signale und Botschaften den Weltenraum erfüllen, und — wenn auch nur sehr fragmentarisch — auch von uns aufgefangen werden, besteht kein Zweifel mehr. Bereits im Jahre 1924 — als der Mars der Erde sehr nahe stand — fingen Radioingenieure Signale auf, die mit keinem bisher auf der Erde bekannten Ton identifiziert werden konnten. Am 23. August 1924 berichtete sodann die «New York Herald Tribune» in Lon-

don, Newark und Vancouver (USA) seien gleichzeitig unerklärliche Signale aufgefangen worden, die den Eindruck erweckten, als zupfe jemand auf einer tiefen Bassaite eines Klaviers.

Und endlich ist in einem erst kürzlich erschienenen Bericht von einem «kosmischen Zischen», dessen Ursprung in den Sternen der Milchstrasse oder im Sternenweltraum, der 1932 von Jansky entdeckt wurde, zu suchen ist. Der Ursprung dieses kosmischen Zischens ist nun eines der wissenschaftlichen Probleme, das sicher in Zukunft gelöst werden kann und uns dann einen Schritt näher an die Lösung dieser Botschaften aus dem Weltenraum bringen dürfte.

P. Sch.

## Das Lied im Kirschbaum

In den stillen Abend hinaus klingt ein Amsellied. Klingt hoch vom obersten Zweig des Kirschbaums draussen auf der Wiese vor meinem Haus und ist so von Glück und Friede erfüllt, dass der schweigende Abend noch stiller zu werden scheint, als ob er selber hinhorchen würde in den Sang, der ihm gehört, dem freundlichen Tag zum Dank, der geruhsamen Stunde des Feierabends zum Gruss. In der Frühe war das Lied ganz anders, klang hell und lichtgläubig in den jungen Morgen hinaus, das Menschenherz aufmunternd, das Tagwerk guten Sinnes zu beginnen, freudig und zuversichtlich das Stundenmass der Pflicht zu durchwandern, dem Dasein zu geben, was ihm zubestimmt und uns als Aufgabe übertragen ist.

Welch ein Zauber strömt aus einem solchen naturgebotenen Lied, das so voller Selbstverständlichkeit und Frohgeist auf unseren Weg niederlingt und uns eine gute Strecke weit begleitet, bis es auf einem andern Baum oder einem Dachgiebel übernommen wird von einer zweiten Amsel, deren kleine Seele nicht minder froh und beglückt das Licht des neuen Tages willkommen heisst. Alles Müde, das noch in uns war, ist plötzlich vergangen, leidherbe Gedanken lösen sich los von uns, wir schreiten befreit der Arbeit entgegen, bereit, sie getrosten Herzens und mit frischer Tatkraft anzupacken. Ach, so viel Kleineliches wird uns oft zur Folter, und die Natur schenkt uns unaufdringlich und doch reich von ihren stillen Wundern her, damit uns das Leben schön und lebenswert werde. Ein Amsellied, von

einem bereiten Herzen aufgenommen, ist ein solches Geschenk.

Und nun ist Feierabend gekommen, die Stunde der Entspannung, der Einkehr in uns selbst, des Daheim. In der Rückschau auf das Werk, das wir geleistet, freuen wir uns zufrieden über das Vollbrachte, auch wenn es voller Mühe war und uns hart angefordert hat. Wir waren ja guten Muts an die Arbeit gegangen, das kleine Lied auf dem Baumwipfel als Morgengruss hat uns dazu die Kraft des Herzens und den Schwung des frohen Willens gegeben.

So hören wir ihm jetzt stillvergnügt und dankbar zu, wie es als ein unbewusstes, nur von einem geheimnisvollen süssen Zwang geführtes Abendlied uns vollends Ruhe und Friede schenkt in reiner Verklärung und halb verträumt. Und im Hinhorchen verwandelt sich langsam das Bild, schwebt rückwärts in eine Erinnerung, die lang versunken war und nun seltsam klar und schmerzlich beklemmend vor den Blick des Herzens gleitet.

Ich sass an einem solchen Abend im Garten bei einem Freunde zu Gast, und wir plauderten vergnügt über nichtige Dinge des Alltags und schauten dem ringelnden Rauch unserer Pfeifen nach, der sich bläulich und von keinem Windhauch erregt, über uns verlor in die leichte Dämmerung. Der Himmel hatte jene starke klare Luft der letzten sonnengetroffenen Helle, die frühen Sommerabenden eigen ist von keiner Wolke gestört wird. Vor uns erhob sich ein halbhoher

Kirschbaum, und wir sahen durch sein leichtes Gestühl und zartes Blätterdach das Lichterspiel des Himmels in hellen, halb gelben, halb rötlich-goldenen Farben.

Da erhob sich plötzlich aus dem Gipfelgeäst ein Amselsang als ein berückend anmutiges Preislied an die Natur und klang so beseelt und traut, wie wenn der Vogel hier Stammsitz und Heimrecht hätte. Aber mein Freund schaute missmutig und fast bösempor und suchte ihn mit grimmem Knurren: «Auch so ein Kirschendieb. Was hab' ich von den Wonnen des vielversprechenden Blustes? Komm' mit, wir wollen den Burschen verjagen.»

Ich folgte ihm ins Haus und auf den Balkon, der sich in halber Höhe des Baumes gartenwärts befand, und da sahen wir den Sänger hoch oben im Gezweige sitzen, das kleine Profil des im Singen weitgeöffneten gelben Schnabels deutlich gegen den Himmel abgezeichnet.

«Jag' ihm ein Kugelchen in den Schwanz, dass er einen Denkkzettel bekommt und auf Nimmerwiedersehen verduftet», sagte mein Freund und legte mir ein Flobertgewehr in die Hände, «zeig', dass du kein Stümper bist».

Ein Stümper! Ach, dass der Mensch voll falschem Ehrgeiz sein kann. Ich liess das Necken

nicht auf mir sitzen, legte an, zielte ins leise Wippen des Schwanzes und hörte noch den satten Durklang eines neuen Liedansatzes. Hörte auch den scharfen, trockenen Knall des Schusses und erschrak ob der anklagenden Stille, die folgte. Der Vogel war weg, aber nicht in die Lüfte entflohen, sondern überschlug sich durchs Geäst und lag nun tot und still im Gras.

«Zu gut getroffen», lächelte mein Freund.

«Ein elender Stümper», stammelte ich betroffen und spürte eine Qual in mir, als ob ich etwas unendlich Liebes verloren hätte. Ich schlich mich davon, seltsam wehwund im Herzen, und das Gefühl eines nicht wieder gut zu machenden Unrechts verfolgte mich noch lange.

Aber ich habe den Vorsatz getreu gehalten, nie wieder auf einen Vogel zu schiessen. Und ist es auch nur eine winzige Kreatur und bedeutet nichts gegen das unendlich Kostbare, das durch das Grauen des Krieges jahrelang an Menschenleben ausgelöscht wurde, so ist es doch ein Geschöpf der wundertätigen Natur, das dem Menschen tausendfach mehr nützt als es ihm schadet, und das von der Schöpfung, ob wir sie nun Gott oder anders nennen, eingesetzt ist, uns Freuden zu schenken, die ein paar Kirschen sicherlich lohnen.

Jakob Hauser

## Maieros

Ich weiss es Chind, 's heisst Maieros,  
Kei schüüners wyt und breit.  
Flingg Füessli häts wie ds Reh im Moos.  
Maieros, Maieros,  
Was häsch mer nachtig gseit?

«Ha grüezi gseit wie allne Lüüt,  
Keis Stäärbeswörtli mih»  
Und vu de Bligg seisch suuber nüüt,  
Maieros, Maieros,  
Die hani lüüchte gsih.

«As d Auge bychte müend, das wär  
E leide nüüe Bruuch.»  
Wer Finger hät, der bruucht kei Schär.  
Maieros, Maieros,  
Nimm Rösli abem Struuch.

Und gwünderds dä am Stubetisch:  
Wer hät' der Rose gy?  
So säg, as d Wält kei Bychtstuel isch.  
Maieros, Maieros,  
Der Lanzig sigs halt gsy.

Georg Thürer

---

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Freiestr. 101, Zürich 7. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muss das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstr. 19, Zürich.